

# «Chlii Aarau» – Heimat von Fabrikarbeitern

Eine Reise in die Zeit, als die Fabriken im Aatal für die Betreiber noch Reichtum bedeuteten, das Arbeitervolk hingegen oft in den sogenannten Kosthäusern in grosser Armut lebte.

Rosmarie Schmid

Es ist noch fast dunkel. Raus aus dem stickigen Haus, wo viele Menschen dicht gedrängt in Knaben-, Mädchen- und Elternzimmern leben. Eilige Schritte streben aus «chlii Aarau» im Aatal dem Fabrikgebäude zu. Barfuss die Kinder, in derber Kleidung die Erwachsenen. Vorbei an kleinen Pflanzplätzen. Da und dort grunzt ein Schwein. Ja nicht zu spät kommen, 20 Rappen Busse wären die Folge. Nicht auszudenken, bei einem Lohn von rund 34 Franken pro Woche, wovon für Kost und Logis 30 Franken abgezogen werden. Bald füllt sich das grosse Fabrikgebäude am Aabach, ein Massivbau mit Holzzementböden. Auf fünf Geschossen rattern die Maschinen. Bis 14 Stunden täglich schufteten die Menschen hier. Die karge Ernährung besteht vorwiegend aus Kartoffeln, Milch, Brot und Mais, vielleicht einmal pro Woche etwas Fleisch. Die Sterblichkeit ist gross. Hygienische Mängel und die stete Feuchtigkeit im bewaldeten Tal sind schuld daran.

## Ohne politische Rechte

Historikerin/Kunsthistorikerin Claudia Fischer-Karrer und Kunsthistorikerin Eva Zangger von der Abteilung Archäologie und Denkmalpflege des Amtes für Städtebau der Stadt Zürich nahmen am Dienstag die mehr als 40 Rundgangteilnehmenden auf eine Zeitreise ins Unteraatal des vorletzten Jahrhunderts mit. Viele Daten, Geschichten und Bilder liessen den permanenten Lärm der Strasse vergessen und «s chlii Aarau»

aufleben. So wurden einst die Kosthäuser im Aatal genannt. Weil 1874 die Niederlassungsfreiheit in der Schweiz eingeführt wurde, fanden viele Aargauer hier ihr Auskommen. Zwar ohne politische Rechte, Steuern mussten sie aber trotzdem bezahlen.

## Immens reich und kinderlos

Der Aabach hat das ganze schroffe Aatal geformt und sucht sich hier den Weg vom Pfäffiker- zum Greifensee. Bereits im 13. Jahrhundert seien hier Mühlen betrieben worden, verriet Fischer. Dann kam Spinnerkönig Heinrich Kunz und baute 1851 im Aatal seine letzte grosse Fabrik, nur eine von vielen und immer nach gleichem Muster. Sein Imperium reichte bis in die USA und nach Polen – und in der ganzen Schweiz war er vertreten.

Erfolg sei ihm das Wichtigste gewesen, sagte Fischer, die in Wetzikon aufgewachsen ist und sich schon immer für diese Gegend interessiert hat. Das Menschliche sei bei Kunz oft auf der Strecke geblieben. Folge davon waren Konflikte mit dem Gesetz wegen Kinderarbeit oder weil er einem Müller das Wasser abgegraben hatte. Er selbst habe als Asket gelebt, dasselbe habe er von anderen verlangt. Bald hiess der Aabach Millionenbach, weil hier viele Fabriken mit grossen Umsätzen produzierten, wodurch ein weitverzweigtes Kanalsystem die Gegend zwischen Aathal und Uster prägte. Kunz war mit verantwortlich, dass die Schweiz zu einem der stärksten Industrieländer Europas wurde. 1859 starb Kunz immens reich und kinderlos 66-jährig.

## Lieber nicht dort wohnen

In Aathal an der Zürichstrasse stehen fünf Kosthäuser. In der Mitte das Waschhaus. Noch heute wird dort gewaschen und unter dem Dach die Wä-

sche getrocknet. Das älteste Kosthaus wurde 1854 gebaut. Wer nicht musste, mied es, in einem von ihnen zu wohnen, und nahm lieber einen weiten Arbeitsweg in Kauf. In Schönschreiberei wurden diese Armenhäuser als grosszügig, mit zwei Kammern, Wohnzimmer und Garten in den Zeitungen angepriesen. «Darum ist es wichtig, dass wir die Baudenkmäler in 3-D als Ergänzung zum Geschriebenen haben, sie tragen die Geschichte in die Gegenwart», betonen Fischer und Zangger.

Die Villa – heute versteht man wohl etwas anderes darunter – wurde erst ab

1860 von Jacob Wegmann-Homberger gebaut, der weiter oben eine Fabrik betrieb, die 1846 abbrannte. Das kleine Häuschen an der Strasse war zuvor ein Gaswerk mit hohem Kamin. Später wurde es ab-

getragen und die erste Turnhalle der Seegräbner gebaut. Heute ist es eine private Garage.

## Ein Nachkomme war mit dabei

1901 kam der Glarner Fabrikant Fritz Streiff. Zunächst als Teilhaber, dann ab 1911 als Inhaber der Fabrik. Das letzte Kosthaus wurde 1914 gebaut. Sein Architekt Johannes Meier legte Wert auf Qualität. Das zeigt sich an verschiedenen Details wie Eisenprofilen mit Muster bei den Stufenabschlüssen im Treppenhause. Weil die Produktionspreise im Ausland günstiger wurden, wurde die Produktion in der Fabrik im Unteraatal 1971, im Oberaatal 2004 eingestellt. Die Kosthäuser gehören der Streiff AG und beherbergen noch heute viele der ehemaligen Fabrikarbeiter.

Jakob Streiff, mit Jahrgang 1925, dessen Grossvater die Fabrik übernommen hatte, äusserte sich nach dem Rundgang lobend und betonte, dass die Menschen damals in der Fabrik mehr verdient hätten als auf einem kleinen Bauernhof.

Wochenlohn von  
34 Franken – davon  
30 Franken für Kost  
und Logis.



Claudia Fischer-Karrer (links) und Eva Zangger lassen die düstere Geschichte der Kosthäuser im Aatal aufleben. (scr)